



# Illustriertes Blatt.

Samstag den 30. Mai.

## Die Hand.

Novelle von Joseph Buchenhai.

(Fortsetzung.)

Graf Orłowski sah mit Schauern in Napoleon einen zweiten Xerxes, der seine Armee mit Fluch beladen zur Schlachtbank geführt hatte. Er frohlockte mit den Völkern Rußland's über der Franzosen gänzlichen Sturz und glaubte jetzt ungehindert seine Heimath erreichen zu können. Stefanoff war daher, nach der Instruction des Secretärs, nach Lubinsko vorausgeeilt.

Die Herrschaft Lubinsko liegt im Gouvernement Bialystock, ziemlich weit von der Hauptstadt, in einer sehr angenehmen, waldigen Gegend, doch so gestellt, daß der Feind nur absichtlich sich hätte dahin werfen müssen, um dorthin zu gelangen. Der Weg von Kiew bis dahin war jedoch sehr lang und führte meistens durch einsame und unwirthliche Gegenden, welche bei damaligen Umständen immer unsicherer wurden. Ausreißer und Flüchtlinge der Armee, durch den Feind von ihren Fahnen getrennt und vertrieben, rotteten sich zahllos zusammen und trieben das schändliche Handwerk des Raubes. Graf Orłowski erhielt hiervon die lebendigsten Beschreibungen, aber, wie die Jugend immer ist, je größer die Gefahr, desto zuversichtlicher ihre Kühnheit und Trog, und so geschah es, daß er alles für eitles Schreckbild, für Lüge hielt, dem kein Glauben zu schenken sey. Die Bitten seiner jungen Frau konnten ihn nicht bewegen, den Entschluß zur Fortsetzung seiner Reise auf so lange Zeit zu verschieben, bis Rußland's Wirren sich gelegt hätten.

Von einem einzigen Kutscher begleitet, reiste er mit seiner Gemahlin einige Tage nach der Abreise seines Bedienten diesem nach. Sein junges Frauchen hatte alle Abende ihre liebe Noth mit ihm, weil er sich an solchen gewöhnlich lustig zu machen pflegte über ihre unnütz ausgestandene Angst. So waren sie nahe an die Gränze des Gouvernements Bialystock gekommen.

Es war tiefe Nacht und ein kalter Wind strich durch die schweigenden Räume der unwirthlichen Landschaft. „Eine Stunde, und wir sind außer Gefahr,“ sagte plötzlich der Graf zu seiner Gemahlin, welchem ihre immer steigende Angst selbst auch eine kleine Sorge zu machen anfing.

„Ach, wäre sie schon vorüber,“ hauchte sie schmerzlich, das bechränkte Auge zu ihm erhob, und schmiegte sich näher

an ihn. Ihr Herz pochte immer heftiger und der Graf konnte beinahe die angstvollen Schläge zählen.

„Hörst Du?“ bebte es nach einer langen Pause plötzlich über Lisinka's Lippen.

Beide horchten.

Der Graf lächelte abermals über die Angst seiner Frau. „Hunde verfolgen ihre Meute,“ versetzte er, sich gemächlich in den Hintergrund des Wagens zurück lehrend. Die Gräfin verdoppelte ihre Aufmerksamkeit.

Es war wirklich das Gebell der Hunde, aber die Angst der jungen Frau darum nicht geringer.

Um sie in etwas zu beruhigen, legte der Graf Säbel und Pistolen zurecht, um bei allfälliger Gefahr nicht unvorbereitet zu seyn. Alles war wieder ruhig; die Gräfin selbst fing an, sich nach und nach ihrer unzeitigen Furcht zu schämen.

„Stoj!“ ertönte es plötzlich.

Der Wagen stand. Die beiderseitigen Wagenthüren wurden schnell aufgerissen, aber eben so schnell feuerte der Graf auf die Eindringenden seine Pistolen ab. Ein Schmerzenslaut ertönte; doch die Unbekannten wurden dadurch nur noch dringender. Der Graf handhabte nun mit wahren Löwenmuth den Säbel, da krachte es noch ein Mal und er stürzte rücklings über den Wagenschlag hinaus. Der jungen Gräfin nahte eine eiskalte Hand, welche sie zu erfassen sich bemühte. Sie sank zusammen; der Fall eines starren Körpers in ihren Schooß raubte ihr die Besinnung.

Als sie wieder erwachte, stand die Sonne schon hoch. Die Gräfin aber lag in einem Strassengraben mit einer rothen Pferdebedecke verhüllt. Die Decke wies das kaiserlich russische Zeichen und schien einem russischen Officier anzugehören.

Mit scheuem Blicke schweifte die Arme herum, als wollte sie erfahren, wo sie wäre. Der gebrochene Wagen und einige Gestalten am Boden riefen ihr die schreckliche Scene in der verwichenen Nacht in's Gedächtniß zurück. Sie öffnete ihren Reisevel, in welchem sie eingehüllt war, und eine abgehauene Hand lag in ihrem Schooße, den Zeigefinger derselben, o Himmel! schmückte ein Siegeltring ihres Vaters. Die Bedende war einer neuen Ohnmacht nahe.

Ein Pferdegetrapp ließ sich vernehmen und nach einigen Secunden sprengte aus einem Pulsz Kosaken ein junger



Officier hervor. Auf sein Geheiß stellte sich das Piquet an der Straße ehrfurchtsvoll auf.

„Gottlob! Sie leben noch,“ rief der Eifertige, vom Sattel springend, indem er nach einem leichten Bücklinge sich dienstfertig bemühte, die Hilflose aus ihrer unangenehmen Lage zu befreien.

Die Angstvolle konnte kaum so viel Zeit gewinnen, den schrecklichen Hund in den Falten ihres Kleides zu bergen. Sie wankte bebenden Schrittes an der Hand des jungen Mannes.

„Dürfte ich wohl um Ihren Namen bitten,“ nahm der Officier das Wort, der Tieferschütterten die Hand küssend.

„Ich heiße Gräfin Orłowsky; dieser hier war mein Kutscher und jener dort der mir kaum seit einigen Wochen angetraute Gemahl,“ erwiderte sie unter Thränen und kaum vernehmlich, auf die Beiden am Boden liegenden Leichen weisend. Darauf erzählte sie das Ereigniß der verwirrenen Nacht.

Der Officier hatte nicht ohne innige Theilnahme die Erzählung angehört. „Und kennen Sie Niemand, theure Gräfin, welchen diese That verdächtigen würde?“ fragte er sie tief ergriffen.

Die Gräfin seufzte und schwieg. Ihr Blick sank zu Boden.

„Sollte dies der Fall seyn, so gönnen Sie mir die Gelegenheit, Ihnen dienen zu können. Ich werde es mir zur angenehmen Pflicht machen, den zweifachen Mörder und Rubeu der strafenden Hand zu übergeben.“

Mörder und Räuber! gelte es in den Ohren der Gräfin. Ein Blick auf den ausgeplünderten Wagen hatte sie von der schrecklichen Wahrheit dieses Ausdruckes belehrt. Sie zitterte am ganzen Leibe, denn sie dachte an die todte Hand und den Siegelring an derselben. Ein entsetzlicher Gedanke presste ihr die Brust zusammen und raubte ihr die Sprache.

„Sie schweigen? Finden Sie mich vielleicht nicht Ihres Vertrauens werth? Ich glaube, einen gerechten Anspruch darauf zu haben.“ Dieses sprechend, schlug der Unbekannte seinen Mantel zurück. Ein verbundener Arm wurde unter demselben sichtbar. Der Verwundete wies stillschweigend darauf hin. Die Ueberraschte zitterte heftig.

„Sie nöthigen mich zu prahlen,“ nahm der Officier nach einem kurzen Stillschweigen das Wort. „Gräfin, ich habe Sie mit Gefahr des eigenen Lebens in der verwirrenen Nacht gerettet. Leider konnte ich isolirt nichts anderes thun. Ich trug Sie, begünstigt von der Dunkelheit, hieher und eilte um Hilfe, und wie ich wieder komme, sind die Schändlichen fort. Doch ich darf nicht mit dem Geschieke hadern, welches mich bestimmte, Ihr Diener zu seyn,“ setzte er galant hinzu.

Die Gräfin verneigte sich tief. Zu jeder andern Zeit wäre sie ihm gerne um den Hals gefallen. So verpflichtet hatte sie sich noch nie gegen einen Mann gefühlt.

Der Officier mußte ihre innere Bewegung bemerkt haben, er lächelte und bat neuerdings um Mittheilung ihrer Muthmaßungen.

Die Grängstige schwieg abermals, sich tiefer in ihren Pelz einhüllend. Die Bitte, sie nach Bialystock zu bringen, war alles, was sie hervorstammeln konnte.

Der Officier schrieb dieses Schweigen ihrem erschütterten Zustande zu, und hatte Zartgefühl genug, die Flehende mit weiteren Fragen zu verschonen.

Er setzte sie auf sein Ross und begleitete sie, die zwei Leichname mitnehmend, mit seiner Mannschaft bis zur Hauptstadt, nachdem die Todten in den ausgeplünderten Wagen gebracht worden waren.

(Fortsetzung folgt.)

## X Die Spinne und ihr Gewebe.

Von M. W. ...

Man sieht oft zur Sommerszeit zwischen zwei lebenden Bäumen in der Mitte des engen Landweges, zwischen zwei Obstbäumen in einem Obstgarten, oder — gegen alle Discretion — sogar in einem herrschaftlichen Parke! — ein Netz, welches die sogenannte Kreuzspinne ausgespannt hat. Es entsteht natürlich die Frage: „Wie konnte die Spinne, welche keine Flügel hat, einen Quersfaden als Basis ihrer ferneren Operationen ziehen, ohne welchen man sich das Zustandebringen ihres Gewebes nicht leicht vorstellen könnte?“ — Die Sache ist wohl nicht so unwichtig, wie sie scheinen möchte; in der gegenwärtigen, sehr industriellen Zeit dürfte die Beantwortung dieser Frage für Manchen nicht eben uninteressant seyn.

In allen Ländern der gebildeten Welt gibt es Gelehrte ohne Zahl, die es in den drei Reichen der Natur durch ihren Fleiß so weit gebracht haben, daß man über den Umfang ihrer Kenntnisse schier staunen muß. Astronomen haben die Bahnen der Himmelskörper entdeckt und ihre wechselseitigen Entfernungen ausgemessen, die Parallaxe des nächsten Fixsternes auf eine Viertelsekunde bestimmt und darnach seine Entfernung von uns auf 14 Billionen Meilen berechnet. Die Anatomen haben von einer einzigen Raupe die 4000 Muskeln herausgeschnitten und in einem einzigen Fliegen-Auge 6000 Facetten oder einzelne besondere Augen gezählt, wesswegen dieselbe, ohne den Kopf oder ihre Augen zu bewegen, nach allen Seiten sieht. Geologen schäfen die lebendigen Infusions-Ungeheuer auf mehrere Billionen, welche ganz allein den Grund und Boden der Stadt Berlin viele Klafter tief bilden und, in fortwährender Bewegung begriffen, die Häuser rütteln, daß sie Risse bekommen und in einzelnen Fällen zusammensinken. Wie, wenn es diesen Ungeheuern ein Mal einfiel, mit der Stadt Berlin auf ihren Köpfen davon zu laufen? Adieu dann Berlin! — Herr v. Ehrenberg hat die Berliner beruhigend versichert, dieß sey demals noch nicht zu befürchten.

Noch bekannter ist es, daß die Techniker ihre Eisenbahnen über Moräste, Flüsse und Meere, über Berge oder durch dieselben in wagrechter und möglichst gerader Linie führen, und doch — gibt es unter allen Diesen und tausend Andern irgend Einen, der es wüßte, wie die Kreuz-



Spinne ihren Quersfaden — ihre Eisenbahn zieht und befestiget, auf der dieselbe hin und her rutscht? — Kleinigkeiten, und oft sehr unbedeutend scheinende Beobachtungen gaben nicht selten Veranlassungen zu den größten Entdeckungen. Was hat ein Apfel, der in einem Garten dem großen Newton auf die Nase fiel, bei demselben für Gedanken geweckt? —

Vor 40 Jahren habe ich das Geheimniß der Spinne glücklich abgelascht und es als solches sorgsam bewahrt, mich mit dem Gedanken fortwährend beschäftigend, auf dasselbe, als eine Kunst, ein Privilegium zu nehmen; nun aber ein Engländer, laut öffentlichen Nachrichten, auf gleiche Kunst, womit Schiffbrüchigen, besonders bei starken Bränden, erspriessliche Hilfe gewährt werden kann, ein solches genommen, will ich es großmüthig zum Wohle der Menschheit öffentlich kund geben:

Meine sehr verehrten Schönen! wenn gegenwärtige Zeiten so glücklich sind, vor ihr holdes Angesicht zu gelangen, so legen Sie das Blatt nicht auf die Seite, denn auch Ihre lobenswerthe Wissbegierde soll auf eine zarte und schonende Art befriedigt werden! — Wir leben in den Zeiten der Aufklärung und Bildung. Es steht dem schönen Geschlechte so gut an, auch Etwas von der Naturgeschichte zu wissen. Die Damen können unmöglich zu weit hinter den Herren bleiben; in Paris haben dieselben neustens sogar eine Academie gebildet, die sich neben dem National-Institute gar schön ausnehmen wird! — —

Es ist mir wohl bekannt, da ich es oft gehört, oft gelesen habe, daß es Viele, besonders unter dem schönen Geschlechte, geben soll, die von einer Spinne nichts hören, nichts sehen, noch viel weniger mit ihr etwas zu thun haben wollen, von jenen aus ätherischen Stoffen oder viel feineren Nerven gebauten Damen, welche beim Anblicke einer Spinne Uebelkeiten, oder gar Zuckungen bekommen, kein Wort zu erwähnen. Erlauben Sie mir aber, zu bemerken, daß ich ein Mann von Welt bin und Ihr Zartgefühl zu verehren wissen werde. Das große Geheimniß, von dem es sich hier handelt, könnte ich Ihnen doch nicht mittheilen, ohne von der Spinne zu sprechen; dieß soll aber in den delicatesten Ausdrücken geschehen, und Sie haben im mindesten nicht zu befürchten, daß dadurch bei Ihnen irgend unangenehme oder eckelerregende Gefühle geweckt werden könnten.

Vorläufig muß ich mir erlauben, Ihnen hier zu bemerken, daß wir von unseren Vorfahren — seligen Andenkens — aus kindlicher Pietät ihren Einrichten völlig trauend — gar so Manches für ganz wahr, gewiß und allgemein bekannt angeerbt und angenommen haben, was sich, mit der Fackel der dermaligen Aufklärung beleuchtet, ganz anders ausnimmt und sich als ganz anders beschaffen darstellt, und wollte man die Augen, wo es leicht geschehen kann, nicht aufmachen, um die Wahrheit zu sehen? — Wenn man aber ganz willkürlich seine Augen derselben verschließt, so nennt man dieß im Alltagsleben und bei gemeinen Leuten: den Vorurtheilen anhängen.

So ist auch von unseren Vorfahren die arme Spinne leider gar zu sehr verunglimpft und verleumdete worden; man hat derselben Verbrechen angedichtet, welche sie nie begangen; man hat uns solche als ein schmutziges, eckelhaftes, giftiges, zank- und raubsüchtiges Thier beschrieben. Wir haben Alles dieß, ohne es genauer untersucht zu haben, geradehin auf's Wort angenommen und geglaubt, einen Abscheu vor derselben bekommen, und noch immer wird sie in unseren Wohnungen als ein unwillkommener, lästiger Gast, als ein unnützes Thier betrachtet, und mit dem Auskehricht hinausgeworfen. Selbst in den Gärten will man die Spinnen nicht dulden.

Sagen Sie mir doch gefälligst, meine Schönen! warum fühlen Sie denn gegen die Hausfliegen keinen solchen unüberwindlichen Haß? Diese dulden Sie duzendweise in Ihren Parade- oder Conversations-Zimmern, in Ihren Salons, und doch werden Sie von denselben tausend Mal mehr, als von irgend einer Spinne belästigt. Die Fliegen verunreinigen Ihnen Ihre Spiegel, Vorhänge und sonstige Möbel. Bald setzt sich Ihnen eine auf die Nase — haben Sie diese verschreckt, sitzt Ihnen schon wieder eine andere auf Ihren rosenfarb'nen Lippen; waren Sie so glücklich, dieser unwillkürlich und zu Ihrem Verdruß den Garaus gemacht zu haben, dann kommt schon wieder eine andere auf Ihre schöne Hand oder gar auf Ihren weißen Hals! —

Kaum ist das Frühstück servirt, so sind die Fliegen die ersten, welche als ungebetene Gäste vor allen übrigen nach dem Zucker greifen und die Kapsel kenagen, und würden Sie wissen, meine Verehrungswürdigen! wo diese eben kurz bevor beim Fenster eingeslegenen Fliegen waren, wo sie gefressen und was eingesogen haben? — — nein, nein — ich darf es nicht sagen — ich habe mein Wort verpfändet, gegen Sie auf das Delicateste zu verfahren. — Und wenn Sie sich in die Küche begeben, um zu dem bevorstehenden Fest mit Ihren eigenen zarten Händchen ein Paar ausgezeichnetere Gerichte zu bereiten, da kommen die Fliegen und wollen schon im Voraus alle dazu gehörigen Ingredienzen verkosten; manche ist noch so zudringlich und unverschämt, daß sie sich mit einrühren läßt! —

Sie wollten so oft im Salon Ihre Siesta halten, aber wie oft werden Sie in Ihrem süßen Schlummer von Fliegen geweckt und in Ihrem so behaglichen, halb wachenden, halb schlafenden Zustande von denselben gestört; Sie nahmen die „Theater-“ oder „Illustrierte Zeitung,“ ein interessantes Buch in die Hand, allein die verdammte Fliege gab keine Ruhe; neun Mal verschreckt, kam sie immer zurück. Mit großem Unwillen legten Sie das Buch hin und gingen an zu gähnen und von der Langeweile geplagt zu werden. Was hätten Sie in diesem Zustande dafür gegeben, wenn sich die verwünschte Fliege oben im Winkel Ihres Salons in das heimlicher Weise ausgespannte Netz einer Spinne verirrt hätte und in demselben hängen geblieben wäre? — Hätten sich nicht da in Ihrem gefühlvollen Herzen die Gesinnungen der innigsten Dankbarkeit gegen die unbekannte Wohlthäterin geregt?

(Fortsetzung folgt.)



## Feuilleton.

**(Der Haupttreffer)** der Güterlotterie-Ziehung vom 9. Mai fiel auf das Loos Nr. 5997. Merkwürdig ist, daß das Loos erst am Tage vor der Ziehung in einem Loosverkaufsgewölbe in Wien gekauft wurde. Der Käufer war ein junger Mann.

**(Königin Victoria)** ist eine gemüthliche Frau. Am 26. April gab sie zur Unterhaltung ihrer Kinder eine Fête, zu welcher mehrere Gesandtinnen und Damen der Aristokratie mit dem jugendlichen Theile ihrer Familien eingeladen waren. Nachdem ein Taschenspieler und eine Pianistin für die Kurzweil der Kleinen gesorgt hatten, begab sich die ganze Gesellschaft in den Speisesaal, wo es an Lectereien natürlich nicht fehlte.

**(Sonderbarer Fall.)** Im Spiegel lesen wir: Am 16. d. M. hat auf der Schlachtbank in Pesth, sonderbarer Weise, ein Ochse einen Fleischhacker geschlachtet. Der gute Mann wollte eben den Todesstreich führen, als er bemerkte, daß er das Messer in der Hand hat. In der Eile steckt er es in die Brusttasche und, siehe da, der Ochse fängt mit seinem Horn das Heft des Messers auf, bringt es in wagrechte Richtung mit der Brust des Fleischhackers und mit einem mächtigen Stoß der Stirne war das Messer auch bis ans Heft in dem Herzen des Schlächters. — Um ähnlichen Unglücksfällen vorzubeugen, sollte das Vieh nie ohne Schlinge um den Hals geschlachtet werden.

**(Wiener Sparcasse.)** Im Jahre 1845 betrugen nach den kürzlich veröffentlichten Ausweisen die Einlagen in die Wiener Sparcasse 7.674,000 fl. C. M., welche von 114.900 Parteien gemacht wurden; die Rückzahlungen dagegen beliefen sich nur auf 6.280.000 fl. an 75.000 Individuen.

## Papierkorb des Amüsanten.

Der „Humorist“ erzählt Nachstehendes: Der Theseus im Volksgarten hat unlängst in der Nacht jämmerlich geköhnt und gemammert. — Der Unglückliche war noch nicht im Stande, die Lind zu hören. Er kann nicht abkommen.

Ein bärbeißiger Referent in Pesth berichtete neulich, daß er beim Anhören eines Chores seine Ohren verloren hätte. Das war allerdings ein großer Verlust, aber nach dem zu schließen, was wir ferner von ihm lasen, scheint er sie wieder gefunden zu haben.

In der Biographie des berühmten Berliner Arztes Heim, von welcher so eben eine billige Volksausgabe erschienen ist, werden einige artige Anekdoten von ihm erzählt. Eine an Kopfweh leidende Dame befragte Heim, ob sie wohl ein ihr angerathenes „Hausmittelchen“ gebrauchen solle, nämlich den Kopf mit Sauerkraut zu belegen. „Ganz gut,“ erwiderte der alte Heim sehr ernsthaft, „nur dürfen Sie nicht vergessen, eine Bratwurst oben darauf zu thun.“

Auf der Anhalt'schen Eisenbahn reisten ein Herr und eine Dame allein in einem Wagen zweiter Classe. Der Erstere versuchte ein Gespräch mit der Dame anzuknüpfen; diese gab jedoch erst kurze, dann gar keine Antwort. Darauf zündet der Herr sich eine Cigarre an, die Dame jedoch, wohl wissend, daß das Rauchen auf dem zweiten Plaze nur mit Bewilligung der übrigen Reisegesellschaft gestattet ist, will ihren Nachbar darauf hinweisen und bemerkt in schnippischem Tone: „Mein Herr, Sie scheinen den Unterschied der Plätze auf Eisenbahnen nicht zu kennen.“

„Ja,“ erwidert er, „der Unterschied ist der: in der dritten Classe ist der Conducateur gegen die Passagiere grob, in der ersten sind die Passagiere grob gegen den Conducateur und in der zweiten sind die Passagiere gegen einander grob.“

In einer Gesellschaft wurde die Frage aufgeworfen, warum man jetzt den meisten Reisenden den modernen Namen „Tourist“ beilege. „Dies geschieht,“ meinte lachend ein jovialer Handlungsagent, „weil die meisten Reisenden selbst gestehen, daß das Reisen eine Tour ist.“

## Joseph Leitermeyer's musikal. Soiréen.

Wir haben der Annonce von den Leitermeyer'schen Productionen (siehe „Allr. Blatt“ Nr. 38) die Bemerkung beigelegt, den Erfolg derselben am Schluß besprechen zu wollen. Mehr des gegebenen Wortes eingedenk, als aus einer andern besondern Veranlassung, folge hierüber und zwar etwas lauge post festum — Herr Leitermeyer hat uns bereits, wenn wir nicht irren, am 22. d. M. verlassen — Nachstehendes: Herrn Leitermeyer's in verschiedenen Localitäten arrangirten musikalischen Abendunterhaltungen haben im Allgemeinen angesprochen und sich eines lebhaften Zuspruches zu erfreuen gehabt, besonders war die Soirée im Concertsaal der philharmonischen Gesellschaft von einem sehr gewählten Publikum besucht, allein bei dem dormaligen gänzlichen Stagniren der öffentlichen Unterhaltungen in Laibach kommt die lebhaftere Theilnahme an diesen Productionen zum Theil auf Rechnung des Bedürfnisses, sich zu zerstreuen, zu schreiben und: „Parmi les aveugles le borgne est roi“ sagt treffend ein Sprichwort. Das Violinspiel des Herrn Leitermeyer kann zwar auf eine besondere Virtuosität keine Ansprüche machen, verrieth aber viel Präcision, animo und Feuer. Solostücke, gespielt von Leitermeyer, wurden beifällig aufgenommen; Duerturen und größere erste Piecen ließen oft Vieles zu wünschen übrig. Besonders angesprochen haben die schönen, melodiereichen, steirischen Alpenweisen: „Souvenir de Styrie“ von unserem unvergeßlichen Louis Eller, der uns im verfloffenen Jahre durch seine zwei Concerte so sehr entzückte; sie bauten der Erinnerung gleichsam eine willkommene Brücke in die Vergangenheit. Unter den Tanzmusikstücken wurden besonders A. v. Bertheimlein's wirklich gelungenen Stücke: „Fahnenweihe-Fest-Quadrille“ und „Prager-Künstler-Quadrille“ meisterhaft vorge tragen. Die größere Hälfte der Attractionskraft zu diesen Unterhaltungen hatte der wirklich brave Bauchredner, Herr A. Kaindl, der hier so gefiel, daß er auch für gewählte Privatfreie acquirit wurde. Nur waren einige Scenen zu trivial und am vorletzten Productionenabende im Bräuhausgarten „zur Gense“ gab eine dieser sonst sehr jocosen Bauchrednerscenen nicht nur der Aesthetik, sondern wohl auch der Schicklichkeit und dem öffentlichen Anstande einen berben Stoß. Der Dritte im Bunde, ein Herr Joseph Seig, läßt sich als Bariton-Sänger ankündigen. Nun ja: Der Borsdorferapfel und der Holzapfel — beide sind Äpfel, aber was für welche! Indessen war Herr Seig doch noch immer weit besser, als der Stechi=Dtheilo, ominösen Andenkens, im verfloffenen Winter auf unserem Theater. — Sapienti sat!

Geopold Kordeck.

## Berichtigungen.

In unser letztes Blatt, Artikel: „Seltenheit,“ im Feuilleton (3. Seite, 2. Spalte, 5. Zeile von unten), hat sich ein sehr unliebsamer Fehler eingeschlichen. Statt die daselbst befindlichen Worte: „eine Kornähre,“ wolle gefälligst: „ein Kornhalme“ von denjenigen gelesen werden, die ein solches Versehen nicht schon beim ersten Anblicke vom rechten Standpuncte aus betrachten und zu deuten wissen. Ferner: Blatt Nr. 41, Seite 162, Spalte 1; Zeile 16 von oben, lese man: „reinem“ statt „einem.“ — Blatt Nr. 42: Seite 165, Spalte 2, Zeile 2 von oben: „projectirte Lesecabinet“ statt „projectirten Lesecabinetten.“ Seite 165, Spalte 2, Zeile 7 von oben: „Sallustianische“ statt „Salustianische.“ Seite 166, Spalte 1, Zeile 13 von oben, „erregt“ statt „erregt.“ Seite 166, Spalte 1, Zeile 16 von oben, lese man: „soliden“ statt „gebildeten.“

## Auflösung der Charade in Nr. 42:

Hühneraugen.